



Jetzt mal **ehrlich!**

Philip Morris will noch einmal ganz neu anfangen: Der Tabakkonzern, Schöpfer von Marken wie Marlboro oder Chesterfield, möchte sich **von der Zigarette verabschieden**. Sein Geld will er nur noch mit angeblich gesünderen elektronischen Varianten verdienen. Die Forschung dazu soll komplett transparent werden, das Leugnen und Täuschen der Vergangenheit angehören. Wirklich?

VON BIRGIT HERDEN

Zuerst die leichte Unruhe, das Verlangen. Dann der Filter zwischen den Lippen, ein leises Knistern. Die Wärme im Rachen, ein wohliges Gefühl, das sich bis in die Lunge ausbreitet. Mit einem Schlag kehrt Ruhe ein, Entspannung und zugleich angenehme Wachheit, eine Beschleunigung und Schärfung der Gedanken. So schön kann Rauchen sein, wäre da nicht die nagende Gewissheit: Es ist ein Suizid auf Raten.

Der Rauchroboter im gläsernen Forschungspalast am See von Neuchâtel dagegen verrichtet seinen Dienst ganz ungerührt. Zigarette um Zigarette steckt er per Infrarotlicht an, die Glimmstängel drehen sich auf einem Karussell im Kreis. Leise schnaufend leiten Kolbenpumpen den giftigen Rauch zu einer Apparatur, die unter einem Gewirr von Schläuchen fast verschwindet. Hier trifft der Rauch auf zartes, mit bloßem Auge kaum sichtbares Gewebe, auf Schleimhautzellen, wie sie auch die menschlichen Atemwege auskleiden.

Daneben steht Stefan Frentzel, mit ruhigem Stolz erklärt der Biologe den Versuchsaufbau. Frentzel hat lange für das Pharmaunternehmen Novartis geforscht, jetzt steht er in Diensten des Tabakkonzerns Philip Morris. Im Schweizer Forschungszentrum des Marlboro-Herstellers untersucht er, wie sich der Zigarettenrauch auf menschliche Zellen auswirkt.

Neben dem Rauchroboter befindet sich ein fast identischer Versuchsaufbau. Allerdings drehen sich auf diesem Karussell nicht herkömmliche Zigaretten, sondern elektronische Tabakerhitzer, die den Nikotinabhängigen den ersehnten Kick auch ohne tödliche Nebenwirkungen verschaffen sollen. Der Versuch ist Teil eines aufwendigen Forschungsvorhabens, das eine erstaunliche Ankündigung von CEO André Calantzopoulos wahr machen soll: den Abschied des Konzerns von der Zigarette. Angeblich will der Marlboro-Hersteller so schnell wie möglich aus dem Geschäft aussteigen und Alternativen finden. Dazu hat Philip Morris nach eigenen Angaben bereits 4,5 Milliarden Dollar in Forschung und Entwicklung sowie den Aufbau neuer Produktionsstätten gesteckt. Das erste Gerät im Portfolio ist der Tabakerhitzer Iqos. Im Pionierland Japan hat das Gerät laut Konzernangaben bereits einen Marktanteil von 16 Prozent bei den Rauchern erobert, seit 2016 ist der Tabakerhitzer auch in Deutschland erhältlich und wird in Großstädten intensiv beworben. Der Slogan: „Das ändert alles.“

Aber was ändert sich wirklich? Kann man einem Tabakkonzern, der Jahrzehnte hindurch die Öffentlichkeit über die Wahrheit seiner todbringenden Produkte täuschte, einen Wandel vom Saulus zum Paulus glauben? Schließlich beruht der Erfolg der

Marlboro-Zigarette nicht nur auf stimmungsvollen Naturaufnahmen mit Cowboys, sondern auch auf chemischen Tricks. Eine Behandlung des Tabaks mit Ammoniak machte den Rauch weicher und leichter inhalierbar sowie das enthaltene Nikotin besser verfügbar: ein Erfolgsrezept für die schnelle Abhängigkeit, das andere Hersteller bald kopierten. Lange vor der Öffentlichkeit war den Forschern der Tabakkonzerne bekannt, dass Nikotin süchtig macht und Zigarettenrauch krebserregend ist. Bis zu den erzwungenen Eingeständnissen aber wurde gelogen, getäuscht und getrickst. Heute will Philip Morris den Eindruck erwecken, seine Forschung wäre genauso transparent wie sein gläsernes Forschungszentrum.

Natürlich ändert ein Unternehmen mit einem Jahresumsatz von mehr als 78 Milliarden Dollar nicht über Nacht die Geschäftsstrategie, weil seine Manager ein plötzliches moralisches Einsehen haben. Weltweit versucht der Konzern noch immer mit massiver Lobbyarbeit, strengere Gesetze zur Eindämmung des Rauchens zu verhindern, wie ein Investigativteam der Nachrichtenagentur Reuters anhand interner geleakter Dokumente gezeigt hat.

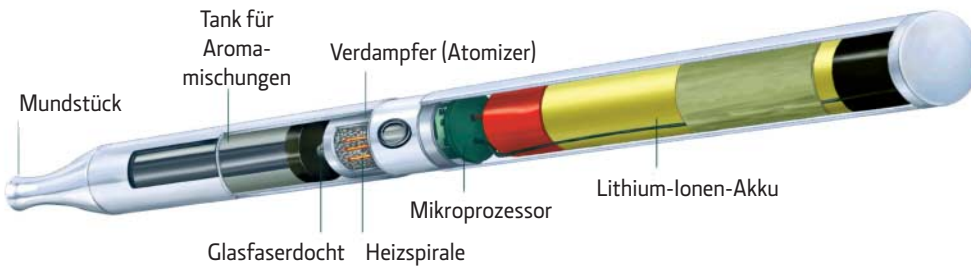
Der wahre Grund des Wandels ist der Markt. Mit dem Iqos reagiert Philip Morris als Erster der Branche auf die rückläufige Zahl an Rauchern in den westlichen Industriestaaten. Besonders in Ländern wie Großbritannien und Australien, die konsequent nationale Strategien gegen die Tabaklobby durchsetzen, kommen den Zigarettenherstellern die Kunden abhanden. Aber selbst in Deutschland, dem einzigen EU-Land, in dem noch immer Zigarettenwerbung auf Plakaten und im Kino erlaubt ist, schrumpft die Schar der Raucher. Unter Jugendlichen gilt Rauchen inzwischen als eher uncool. Zudem drängen kleine Hersteller von E-Zigaretten auf den Markt, um den alten Tabakriesen die Kunden abzugraben. Der Druck ist also groß genug, um radikal zu denken. „Iqos ist ein natürlicher kapitalistischer Reflex, Philip Morris möchte damit Märkte zurückerobern“, sagt Heino Stöver, Sozialwissenschaftler und Suchtforscher an der Frankfurt

Der Rauchroboter qualmt für Philip Morris haufenweise Zigaretten.



Photo: Philip Morris

Herkömmliche E-Zigarette



University of Applied Sciences. Und plötzlich werden Gesundheitsrisiken, die Philip Morris jahrzehntelang gelehrt hat, zur strategischen Stütze.

Noch rauchen weltweit etwa eine Milliarde Menschen Zigaretten, jeder zweite von ihnen wird daran sterben. Im Durchschnitt opfert jeder Raucher zehn Jahre seines Lebens. Das gibt auch Alexander Nussbaum, wissenschaftlicher Sprecher von Philip Morris, offen zu. Die traurigen Zahlen bilden sogar die Basis seiner Argumentation – dass die neuen Tabakerhitzer viele dieser Leben retten könnten.

In Berlin empfängt Nussbaum in einer der eleganten „Iqos-Boutiquen“. Im Stil eines Apple Stores wird dort als einziges Produkt der neue Tabakerhitzer präsentiert. Auch das Design des Geräts selbst erinnert ein wenig an ein iPhone. Es besteht aus einem Ladegerät und einem Zigarettenhalter mit Lithium-Eisenphosphat-Akku, Steuerungselektronik und einem Heizblättchen. In den Halter steckt man eine Art Mini-Zigarette. Diese besteht zum größten Teil aus einem Filter, dazu kommt eine kleine Menge „echter Tabak“, wie Philip Morris wirbt.

Ein Naturprodukt darf man sich dabei nicht vorstellen. Es handelt sich um ein kompaktes Gemisch aus pulverisiertem Tabak, Feuchthalte- und Bindemitteln und einer langen Liste künstlicher Aromen. Der wesentliche Unterschied zur klassischen Zigarette ist jedoch: Der Stummel verbrennt nicht bei 600 Grad, sondern wird in dem Halter auf 350 Grad erhitzt, was ausreicht, um in 14 Zügen insgesamt genauso viel Nikotin freizusetzen. Bei der geringeren Hitze verdampfen Nikotin und Aromen, es entstehen aber viel weniger schädliche Verbrennungsprodukte.

Der Tabakerhitzer ist damit ein Verwandter der schon länger erhältlichen E-Zigaretten, bei denen aromatisierte, nikotinhalte Flüssigkeiten verdampft werden. Der Geschmack des entweichenden Dampfes ist zwar gewöhnungsbedürftig, aber mit seiner haptischen Nähe zur klassischen Zigarette soll das Gerät einen besseren Ersatz für das geliebte Ritual des Rauchens bieten.

So erhofft es sich Philip Morris. Und deshalb sitzt Nussbaum in der Iqos-Boutique und erläutert mit einer Fülle an Grafiken und Zahlen das Potenzial des Tabakerhitzers. Natürlich, so betont der erklärte Nichtraucher, wäre es am sichersten, wenn alle Zigarettenkonsumenten mit dem Rauchen aufhörten. Da dies aber utopisch sei, wären Tabakerhitzer die zweitbeste Lösung.

Völlig unplausibel ist die Behauptung nicht. Nikotin selbst macht zwar abhängig, doch ernsthafte Gesundheitsgefahren muss ein Erwachsener durch den Konsum kaum befürchten. Tödlich sind dagegen rund hundert Schadstoffe unter den etwa 6000 Substanzen, aus denen Zigarettenrauch besteht. Diese sind, so erklärt Nussbaum anhand vieler Grafiken, im Dampf des Tabakerhitzers

um 90 bis 95 Prozent reduziert. Tatsächlich haben unabhängige Studien mehrfach diesen Sachverhalt bestätigt, gerade auch das Bundesinstitut für Risikobewertung.

Doch was bedeutet das für den Konsumenten? Gegen Ende seines Vortrags präsentiert Nussbaum die Ergebnisse von zwei klinischen Studien, die Philip Morris in Japan und den USA durchführen ließ. Dabei wurden bei Rauchern, die auf Iqos umgestiegen waren, nach drei Monaten verschiedene Biomarker gemessen – körpereigene Substanzen mit zungenbrecherischen Namen, die auf ein Risiko für Herzinfarkt oder Krebs hinweisen sollen. In einer Tabelle zeigt Nussbaum scheinbar eindrucksvolle Ergebnisse: Bei fast allen Messungen bewegen sich die Risikomarker durch den Umstieg in die gewünschte Richtung.

Nussbaum ist für seine Rolle perfekt gecastet. Vor seinem Job bei Philip Morris hat er in der Krebsforschung und für verschiedene Pharmaunternehmen gearbeitet. Nun beklagt er mit geradezu leidenschaftlicher Überzeugung die mangelnde Information der deutschen Öffentlichkeit und die allgemeine Panikmache um E-Zigaretten.

Die Forschungsdaten sind auf einer Webseite des Konzerns einsehbar, vieles ist auch in Peer-Review-Journals veröffentlicht. Die klinischen Studien hat das Investigativteam von Reuters in einer aufwendigen Recherche untersucht und dabei zwar einige Unregelmäßigkeiten und Schlapmereien, aber keine Hinweise auf Manipulationen oder Fälschungen gefunden. Das Transparenzversprechen löst der Konzern bisher also ein.

Heikler dagegen ist, welche Botschaften der Konzern aus seinem Datenberg ableitet. Die von Nussbaum präsentierten Biomarker erlauben eigentlich keine verlässliche Vorhersage für die späteren tatsächlichen Erkrankungen. Einen echten Beweis könnten nur langfristige epidemiologische Untersuchungen liefern. Noch dazu entpuppen sich die gezeigten Daten bei näherem Hinsehen als das Ergebnis einer kleinen Voruntersuchung ohne statistische Aussagekraft. Das räumen die Konzernsprecher auf Nachfrage auch freimütig ein, wobei offenbleibt, warum die Tabelle überhaupt gezeigt wird. Ist das alles nur Blendwerk, wie die Tabakgegner dem Konzern vorwerfen?

„Die Veränderungen der Biomarker befanden sich nur im Bereich von Zufallsschwankungen, Philip Morris hat also mit seinen eigenen Daten gezeigt, dass Iqos keinerlei gesundheitliche Vorteile hat“, höhnt der Kardiologe Stanton Glantz, der an der

University of California in San Francisco das Center for Tobacco Control Research and Education leitet. Seinen Einwand hat Glantz im vorigen Jahr auch öffentlich gemacht – als Eingabe an die amerikanische Zulassungsbehörde FDA, die über einen Antrag von Philip Morris entscheiden muss. Der Tabakkonzern möchte Iqos in den USA als eine weniger schädliche Alternative zu Zigaretten bewerben dürfen. Nach einer Begutachtung des umfangreichen Forschungs dossiers stimmte ein Beratergremium der FDA Anfang Januar über den Antrag ab. Das Votum: Philip Morris habe zwar gezeigt, dass der Tabakdampf weniger Schadstoffe enthalte als Zigarettenrauch. Dennoch habe die Firma nicht beweisen können, dass der Tabakerhitzer eine geringere Gefahr für die Gesundheit darstelle.

Die eigentliche Entscheidung der FDA steht noch aus, und Philip Morris hat angekündigt, bald Daten mit Biomarkern aus einer größeren klinischen Studie nachzuliefern. Stanton Glantz mag daran nicht glauben: „Wenn Kühe fliegen könnten, würden sie fliegen. Die haben Jahre der Forschung und ein kleines Vermögen in ihren Antrag investiert, das war sicher schon das Beste, was sie liefern konnten.“

Doch ganz so eindeutig ist die Lage nicht. Auch die Argumentation des langjährigen Tabakgegners Glantz ist irreführend. Denn die Daten zu den Biomarkern sind zwar kein Beweis für ein geringeres Gesundheitsrisiko. Genauso wenig kann man da-

raus aber – wie der Forscher es tut – auf das Gegenteil schließen. Weil die Zahlen nur auf wenigen Messungen beruhen, beweisen sie einfach gar nichts. Schon in der Vergangenheit hat Glantz mit seiner vehementen Ablehnung der E-Zigaretten unter Forscherkollegen Befremden ausgelöst: „Dr. Glantz hält sich nicht länger an die Regeln der Wissenschaft“, konstatierte Michael Siegel von der Universität von Boston, der selbst seit Jahrzehnten im Bereich der Tabakkontrolle und Schadensbegrenzung forscht, vor vier Jahren in einem Blog. „Er ist inzwischen ein Mann mit einer Mission: Die E-Zigarettenindustrie zu zerstören und E-Zigaretten als Option für die Rauchentwöhnung zu verhindern. Wissenschaft spielt dabei offensichtlich keine Rolle mehr.“

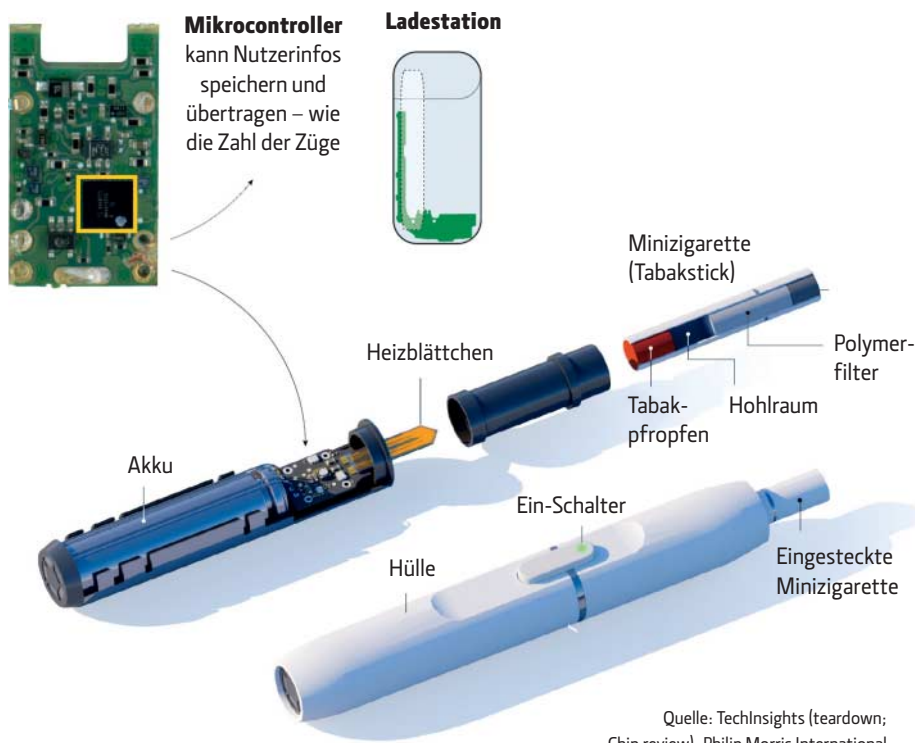
Der erbittert ausgetragene Streit um E-Zigaretten macht deutlich, wie schwer die nüchterne Beurteilung der Fakten fällt, wenn es um das Thema Sucht geht. „Das zentrale Gegenargument lautet immer, dass man damit abhängig bleibe“, sagt Suchtforscher Stöver. „Abhängigkeit ist ein Kampfbegriff, der zur Ausgrenzung und Stigmatisierung dient. Es ist schon interessant, warum 70 Prozent der Deutschen die E-Zigarette für genauso schädlich halten wie Verbrennungszigaretten. Die Ablehnung kommt von einigen wenigen Personen mit erheblicher Deutungsmacht. Wir bräuchten eine vernünftige Aufklärung durch staatliche Gesundheitsagenturen, sonst schütten wir das Kind mit dem Bade aus.“

Die britische Gesundheitsagentur Public Health England klärt inzwischen Raucher über die Vorteile von E-Zigaretten auf. Mit diesem pragmatischen Ansatz tut man sich in Deutschland noch schwer. Auch Ute Mons, Leiterin der Stabsstelle Krebsprävention und des WHO-Kollaborationszentrums für Tabakkontrolle am Deutschen Krebsforschungszentrum, bestätigt: „Eine sachliche Diskussion ist bei dem Thema schwer, die Debatte wird extrem emotional geführt.“ Immer wieder würden Einzelstudien aufgebaut, ohne diese ins Verhältnis zu normalen Zigaretten zu setzen. „Dabei ist inzwischen klar, dass das Krebsrisiko bei der E-Zigarette sehr gering ist“, sagt Mons. Zu diesem Schluss kommt auch David Eaton von der University of Washington, der mit seinem Team mehr als 800 Studien zur E-Zigarette gesichtet hat. Mons fügt hinzu: „Natürlich bleibt ein Restrisiko, außerdem weiß man aktuell noch wenig über das Langzeitrisiko für Herz-Kreislauf- und Atemwegserkrankungen.“

Die Gefahren durch den Iqos vermag Mons bislang nur schwer

Der Tabakerhitzer von Philip Morris

Iqos-Nutzer zahlen 99 Euro für das Gerät und dann sechs Euro für je 20 Minizigaretten – genauso viel wie für herkömmliche Zigaretten. Steuerrechtlich ist der Tabakverdampfer aber eine Pfeife. Deshalb muss der Konzern anstelle von 3,26 Euro nur 88 Cent Tabaksteuer pro Packung abführen.





einzuschätzen. „Vermutlich ist die Schädlichkeit des Iqos geringer als bei einer Verbrennungszigarette, aber höher als bei einer E-Zigarette. Die bekannten Schadstoffe sind zwar reduziert, doch es könnte neue Schadstoffe geben, und die Beziehung zwischen Schadstoffmenge und dem Krankheitsrisiko ist nicht immer linear.“ So verringern Raucher, die den Konsum von zwanzig auf eine Zigarette täglich reduzieren, ihr Risiko für Herzinfarkt und Schlaganfall nur auf die Hälfte. Auch die Erfahrung mit Light-Zigaretten macht vorsichtig. Hier war das Krebsrisiko sogar erhöht, weil die Raucher tiefer inhaliert und insgesamt mehr geraucht haben. Menschen sind nun mal keine Rauchroboter.

Diese Beobachtung führt vielleicht zu der entscheidenden Frage in der Debatte um den Zigarettenersatz: Nutzen Kunden das Angebot wirklich so, dass ihr Gesundheitsrisiko sinkt? Gegner fürchten: nein. Die E-Zigaretten und ihre Varianten könnten neue Raucher heranzüchten. Gerade Jugendliche würden zum Nikotinkonsum verleitet, weil die Verdampfer angeblich gesünder sind. Eine Untersuchung des Kieler Instituts für Therapieforschung hat beispielsweise ergeben, dass Jugendliche, die im Verlauf von sechs Monaten E-Zigaretten ausprobierten, auch eher zur Tabakzigarette griffen. Aus einer von Stanton Glantz 2014 veröffentlichten Studie kristallisierte sich ebenfalls dieser angebliche „Gateway-Effekt“ heraus. Die entsprechenden Studien sind allerdings umstritten und werden auch von Ute Mons skeptisch beurteilt. Durch eine solche Korrelation lässt sich noch lange nicht auf einen ursächlichen Zusammenhang schließen. „Wer das eine ausprobiert, probiert eben auch das andere aus. Aktuelle Daten zeigen, dass der Gateway auch in die andere Richtung funktionierte – wer Verbrennungszigaretten ausprobiert, probiert auch eher E-Zigaretten aus“, sagt Ute Mons.

Kritischer wird es bei der Frage, ob Raucher wirklich komplett umsteigen – oder einfach beides nutzen und am Ende viel-

leicht sogar mehr rauchen. Wer sich einmal an Iqos gewöhnt habe, so behauptet ein Philip-Morris-Sprecher, dem sei der harte Rauch der Verbrennungszigaretten schon bald zuwider. In seiner Kommunikation vertuscht Philip Morris jedoch gern, dass konzernerneigene Studien dem widersprechen: Je nach Setting rauchen zwischen 35 und 85 Prozent der Iqos-Nutzer weiterhin regelmäßig Zigaretten. Inwieweit ein solcher „dual use“ gesundheitliche Vorteile hat, ist fraglich.

Die Forschung in Neuchâtel läuft derweil weiter. Für Philip Morris tüfteln Hunderte von Wissenschaftlern und Ingenieuren an neuen Produkten, die das Gefühl des Rauchens immer besser imitieren sollen. Neben E-Zigaretten steht ein weiterer Tabakerhitzer vor der Marktreife, der im Gegensatz zum Iqos herkömmlichen Verbrennungszigaretten verblüffend ähnlich sieht. Er kommt ohne Elektronik und Batterien aus, stattdessen kann man das zigarettenähnliche Gebilde ganz normal anstecken. Dabei brennt allerdings nur die Spitze ab, deren genaue Zusammensetzung noch Firmengeheimnis ist und die vom restlichen Tabak durch eine Metallscheibe und einen Abstandhalter getrennt ist.

Im Kampf um den Raucher ist damit eine neue Front eröffnet. Von nun an ringen nicht nur Tabaklobbyisten und ihre Gegner um Werbeverbote, Steuerabgaben, Schockbilder und andere Beschränkungen. Sondern auch kleine Hersteller mit Big Tobacco und alle Formen von Tabakverdampfern untereinander. Zu befürchten ist, dass der Tabakkonsum mit den neuen Strategien nicht weiter sinken wird. So ist nach aktuellen Zahlen aus dem „Jahrbuch Sucht“ im vergangenen Jahr der Zigarettenkonsum in Deutschland um 1,1 Prozent angestiegen. Die Jahre davor war er deutlich zurückgegangen. Zugleich wächst aber auch die Erkenntnis, dass es beim Rauchen neben „quit or die“ eine dritte Alternative geben könnte. ❖

Im gläsernen
Palast von
Neuchâtel will
Philip Morris
die Forschung
jetzt
transparent
machen.



Foto: Philip Morris